



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

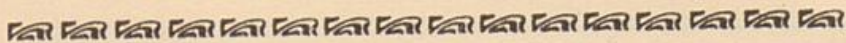
Geheime Miterzieher

Loewenberg, Jakob

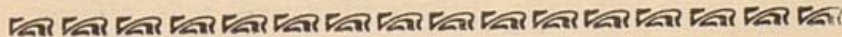
Hamburg, 1906

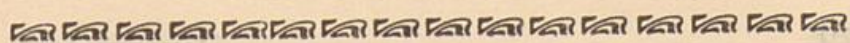
Zeugnis und Versetzung

urn:nbn:de:hbz:466:1-31106



Zeugnis und Versekung





Ostern naht heran, dahinter liegt ein Frühling voll Waldesgrün und Drosselsang, ein Sommer voll Blumenduft und Sonnenschein — aber wer denkt ihrer schon? Mit dem Worte Ostern steigen für manchen an dem lichten Frühlingshimmel dunkle Wolken auf, und wie zwei große Fragezeichen steht es da: Zeugnis? Versekung?

Viel mehr Sorge als der kleine träge Schlingel, als die flüchtige, unaufmerksame Plaudertasche, viel mehr Kummer als der Vater, der gewöhnlich, wenn die Sache schief gegangen, mit ein paar derben Scheltworten oder mit einer kräftigen Handbewegung seiner Entrüstung Ausdruck gibt — viel mehr Sorge und Kummer als sie alle hegt das liebende Mutterherz. Es bangt um seinen Liebling schon im voraus, und wenn die bösen Ahnungen sich erfüllen, dann leidet es doppelt, für sich und für das Kind, dann möchte es zu gleicher Zeit anklagen und entschuldigen, niederschmettern und trösten. Es schämt sich für das Kind mit und schämt sich und ärgert sich um so mehr, wenn nun noch gar eine liebe Verwandte oder Freundin erzählt, was für einen klugen,

fleißigen Jungen sie hat, und was für ein wunderbares Zeugnis der bekommen. „Dein Edi — ja, ich hab' schon gehört; du lieber Gott, es können ja nicht alle Kinder begabt sein, wenn sie nur sonst brav und fleißig sind.“ Und das bekümmerte Mutterherz ist ob der liebevollen Tröstung so gerührt, daß es im stillen wohl seufzend mit manchem der kleineren und größeren Schulinsassen fragt: Muß es denn Zeugnisse geben?

Ja, muß es denn Zeugnisse geben? Gewiß, so lange wir noch nicht in uns gefestigt sind, bedürfen wir des äußern Maßstabes, bedürfen wir einer Richtschnur für unser Tun und Lassen. Und selbst, wenn wir erwachsen und gereift sind, streben wir alle, Mann wie Weib, nach Ehrung und Anerkennung, das heißt nach einem Zeugnis, mag nun einer eine gute Suppe gekocht, ein Drama geschrieben oder eine Schlacht gewonnen haben. Freilich, wie und worin wir solche Anerkennung suchen, das macht den Unterschied. Der eine fühlt sich gehoben, wenn ihm ein ehrendes Wort, ein Händedruck geworden; der andere glaubt, ein Menschenherz könne so lange nicht ehrenvoll und würdig schlagen, bis nicht über demselben auf der Brust ein buntes Ordensbändchen hange. Und wie die Alten sunen, so zwitschern die Jungen.

Schon von frühesten Kindheit an wird mit dem

Zeugnisgeben begonnen, ja, dann schon wird dem Kinde eins ausgestellt, wenn der Standesbeamte seinen Namen noch kaum in die allgemeine Weltordnung eingetragen: „Welch schönes Kind, wie groß, wie stark!“ Und es dauert gar nicht lange, da liest der kleine Erdenbürger der Mutter schon sein Zeugnis vom Auge ab. „Ja, du bist gut, du bist süß, du bist ein Engel!“ Aber auch grollen kann sie und böse werden, sehr böse; besonders, wenn der kleine Engel schon ein paar Jahre alt geworden, Füßchen und Händchen mit voller Freiheit gebrauchen kann, und wenn es heißt: Du sollst! und er antwortet: Ich will aber nicht! Da kann sie auch schlechte Zeugnisse ausstellen, grimmig harte Zeugnisse, und es wäre ein Frevel, wollte man an der Unparteilichkeit, Strenge und Konsequenz solcher Mutterzeugnisse je den geringsten Zweifel hegen.

Es liegt zwar ein klein wenig abseits unserer Betrachtung, aber zum Heil der Zweifler möchte ich doch eine solche Strafrede aus dem wundersamen „Buch der Kindheit“ von Bogumil Wolz hier anführen:

„Ach sieh mal Mama, wie der Lutsche Lu wieder aussieht.

Mutter: Und du, schweige nur ganz still, du bist mir auch der rechte Fähnchenführer, du!

Louis: Ja, er hat mich mitgenommen und in den Jucks gemeißt.

Mutter: Siehst du, Musjehen! das hab' ich mir gleich gedacht; erst führst du den Jungen in den tiefsten Schmutz, und dann kommst du, dich noch weiß zu brennen; na warte, du Cujon, laß nur den Vater nach Hause kommen, dann sollt ihr beide, der eine wie der andere, was abkriegen; ich will mich mit euch Rangen gar nicht mehr befassen; ich gräme mich so schon zu Tode über eure Nichtsnutzigkeit!

Louis: Mama, du wirst sterben?

Mutter: Ja, ich werd' sterben, und dann wirst du keine Mutter mehr haben, die dich des Tags dreimal aus- und anzieht, du Unart du!

Louis: Mama, wann wirst du sterben?

Mutter: Wenn ich nicht länger mehr leben kann.

Louis: Du lebst aber, Mama.

Mutter: Ja, noch lebe ich; aber wenn du so unartig bleibst und dich in allem Schmutz herumtreibst, so werd' ich mal eines Morgens früh tot sein.

Louis: Maussetot, Mama?

Mutter: Na, nu seh' mir einer die kleine Dummheit an! Komm her, du kleiner Recaille! was soll ich schon mit dir machen, du bist ja doch noch ein kleines, ganz dummes Viehstückchen, du! na, wirst du's auch nicht mehr tun?

Louis: Nicht mehr tun?

Mutter: Ja, nicht mehr herumtreiben, du dreihaariger Schlingel du!

Louis: Mama, wie ist das, dreihaar —?

Mutter: Junge, das ist, wenn man so ein kleiner unnützer, naseweiser Schelm ist wie du!

Louis: Mutter, wie ist das, wenn man weißnasig ist?

Mutter (lachend): Wenn man so eine Stumpfnase hat, wie du, die nie rein gewischt ist, verstehst du?

Louis: Warum ist sie nicht rein gewischt, Mama?

Mutter: Junge, nu höre auf mit Fragen! Weil du sie dir nicht abgewischt hast, du kleiner Schmutzhodel, du! aber ich muß dich doch lieben. Nu lauf! aber nicht in den Schmutz, hörst du!"

Allemal geht's freilich so glimpflich nicht ab, und es setzt Schmisse! Über diese mütterlichen Exekutionen möchte ich wohl ein paar Worte sagen.

So eine Mutter, die ihr Kind im vollen Ernste abprügelt, kommt mir ganz komisch vor; denn sie prügelt ihr eigenes Fleisch und Blut, und nach dem ersten Schlage schon ihre eigene Liebe und Zärtlichkeit, und dann gibt sie sich ein geschlossenes Ansehen und wirft sich in die Brust vor ihrem zagenden Mutterherzen und redet hinterdrein, nur um ihre eigenen Wehstage zu übertäuben, und ihre Worte werden von ihrer Stimme, ihren Geberden Lügen gestraft. Da heißt es dann gesprochen: „Warte du

Wetterbalg, ich will dich schon karazgen," und das klingt dann ganz natürlich in der Stimme: „o du mein liebes, süßes Kind, du," und das Kind meint, Schmisse gekriegt zu haben, und hat Liebe empfangen, und die Mutter denkt, das Kind mißhandelt zu haben, und hat sich selbst ausgeprügelt, und sie empfindet auch die Schmerzen dieser Kinderprügel, und doch bedauert sie diese Püffe an dem andern ihres Selbst; und nun redet sie sich aus Desperation immer mehr in einen gelogenen Zorn und zugleich in eine immer größere Wehmut hinein, bis sie sich in die kurioseste Konfusion und Zweideutigkeit gebracht sieht; letztlich aber fällt aller Ärger und Zwiespalt zu Boden wie ein Nebel, wie ein Meteor. Einen Augenblick nur ist die Mutterliebe noch in Verlegenheit, wie sie mit sich selbst und vor dem Kinde wieder einlenken soll, dann tritt sie wie eine Feiertagssonne hervor, an den Wimpern noch hängt der Tau von ein paar Tränen, in denen sich die Versöhnung und die Liebe der Welt und alle sittliche Weltordnung bespiegelt." —

Wie anders aber sieht es aus, und wie anders klingt es, wenn das Kind aus dem Hause in die Schule tritt.

Nun hört das fröhliche, sorgenlose Spielen und Genießen auf, und die Arbeit beginnt, nun stellt sich Pflicht auf Pflicht ein: die Pünktlichkeit, die Ord-

nung, die Reinlichkeit, der Fleiß, sie stehen vor den ABC-Rekruten wie stramme Unteroffiziere und verlangen unbedingten Gehorsam und Folge. Statt des Wollens ist nun ein Müssen da, ein Ziel ist gesetzt, und auf dem Wege dahin tummelt sich eine Anzahl Gleichstrebender. Nun ist das Kind nicht mehr sein eigener Maßstab, sein Tun und Können wird verglichen mit dem seiner Kameraden und nach ihren Leistungen wird die seinige begutachtet. Was an und für sich gar nicht übel, was zu Hause allein gearbeitet mit einem bewundernden „Gut“ zensiert würde, sinkt zu einem „Mittelmäßig“ oder „Schlecht“ herab, wenn die Genossen so viel Besseres geleistet haben. Darum denn auch schon so bald der bangende, manchmal neidische Blick auf die Tafel des Gefährten, das besorgte Aufhorchen auf seine Antworten und immer die erwartungsvolle Frage: Was sagt der Lehrer dazu? Sein Zeugnis entscheidet, sein Lob ist eine reiche Belohnung, sein Tadel treibt oft die Träne in das Auge. Nicht aus Lust und Liebe zur Sache, nur für den Lehrer allein, nur um ihm, der wie eine Art Gott vor ihm steht, zu gefallen, lernt das Kind, und wenn der Lehrer ihm einmal anerkennend zunicht, ihm gar die Hand auf den Kopf legt, da ist das Maß der Glückseligkeit voll.

Für die Schule allein würden allenfalls die münd-

lichen Zeugnisse ausreichen; aber damit das Haus auch wisse, wie es um das Gedeihen des Kindes steht, kommen die schriftlichen hinzu.

Zu den wichtigsten, aber oft am wenigsten beachteten, gehören die Zeugnisse, die den Haus- und besonders den Klassenarbeiten gegeben werden. Die Eltern, die von ihnen regelmäßig genaue Kenntnis nehmen, werden bei den Hauptfächern wissen, wie es um die Fortschritte ihres Kindes bestellt ist.

Über den Wert der Zwischenzeugnisse, wöchentlich oder monatlich gegeben, läßt sich streiten. Die Staatsschulen kennen sie nicht, und sicherlich sind sie da entbehrlich, wo die Unterschrift bei schriftlichen Arbeiten eingeführt ist, wo es Verkehrshefte, Lob- und Tadelzettel oder dergleichen gibt. Sie bieten den Eltern eine erleichterte Kontrolle über das Kind — das ist ihr Vorzug; aber schädlich wirken sie da, wo sie sich nicht damit begnügen, die Fortschritte im allgemeinen anzugeben, auf einzelne Mängel hinzuweisen, sondern wo sie die Leistungen wie eine Krämerrechnung nach Punkten und Strichen summieren und subtrahieren und am Ende gar auch noch Platz und Rang bestimmen. Haben doch viele Schulen mit gutem Fug es aufgegeben, die Leistungen des Schülers selbst in den großen Zeugnissen durch eine Ziffer, einen Platz zu bezeichnen, weil

es schier eine Unmöglichkeit ist, dabei jedem Schüler gerecht zu werden.

Je häufiger ein Zeugnis gegeben wird, je mehr verliert es naturgemäß an Wert. Wer den letzten Platz von heute schon morgen durch eine einzige gute Antwort mit dem ersten vertauschen kann, um ihn übermorgen wieder an einen anderen zu verlieren, der braucht sich über den Verlust nicht zu grämen und über den Erfolg nicht zu freuen. Am meisten Wert wird daher auch naturgemäß auf die großen, auf die Quartals- und Semesterzeugnisse gelegt.

Wie ein solches Zeugnis zustande kommt, ist den zunächst Beteiligten meistens ein Geheimnis. Viele Schüler und nicht wenige Eltern meinen, daß der Klassenlehrer, der es übergibt, es auch allein ausstelle. Daß für eine gewissenhafte Zeugnisgebung eine ganze Reihe von Vorarbeiten nötig sind, daß die Einzelleistungen des ganzen Zeitraums berücksichtigt werden müssen, um die Durchschnittsleistung festzustellen, daß in Konferenzen, an denen die Lehrer der Klasse teilnehmen, oft über ein allgemeines Prädikat, über einen Platz lange debattiert wird, ist ihnen fremd, sonst würde man nicht so leicht über Ungerechtigkeit klagen oder ein Zeugnis wie ein Lotterielos ansehen: Was es wohl bringen wird?

Und endlich kommt die gefürchtete Stunde. Zeug-

nisverteilung! Mit geheimem Bangen und Hoffen wird ihr entgegengesehen. Soweit das Gedächtnis reicht, werden alle Ausichten noch einmal erwogen: „Freilich das und das war ein dummer Streich — und da und da bist du faul gewesen — aber die und die Arbeit war doch auch gut, und einmal hab' ich doch eine Frage beantwortet, die kein einziger wußte, und meine Handschrift ist auch schön — und dreimal hab' ich dem Klassenlehrer die Hefte nach Hause getragen — er wird mich doch nicht“ — und immer banger schlägt das pochende Herz, und ahnungsvoll greift die Hand in die Tasche, ob auch ein Taschentuch da sei, für alle Fälle.

Und endlich halten sie das verhängnisvolle, freud- oder leidbringende Papier in den Händen. Die Kleinen, die sich mit dem Inhalt noch nicht selber schnell vertraut machen können, wagen kaum fest zuzugreifen. Das Stück Papier ist ihnen wie den Indianern ein geheimnisvoller Bote, dem man nicht trauen kann. Der erste Blick der Großen sucht den Klassenplatz, oder, ist es Jahreschluß, die Versetzungsbemerkung. Je nachdem folgt ein freudiges Aufleuchten der Augen, ein verräterisches Zucken um den Mund — ein schnelles Zusammenfallen des Blattes, ein ostentatives Weitauseinanderbreiten.

Da kann man Charakterstudien machen, den Ehrgeizigen, Gleichgiltigen, Verbissenen, Unzufriedenen,

Selbstbewußten kennen lernen. Da läßt der eine seine Gefühle in breiten Tränenströmen dahinfließen, während der andere, dem es inwendig kocht und brodelt, die Zähne zusammenbeißt: „Nu grad nicht, laß er sich ärgern! Er soll doch nicht meinen, ich mache mir was daraus! Aus dem Lappen!“

Da möcht' der eine voller Jubel heimwärts rennen und sich gleich die neue Mühe kaufen, während der andere nur den beseligenden Gedanken hegt: „Na, nu hast du mal wenigstens 14 Tage Ruhe“. Da ist ein Ehrgeiziger, dem es noch nicht genügt, daß er ein halbes Duzend Sprossen höher hinaufgeklommen, und daneben sonnt sich eine gemüthliche, zufriedene Seele.

„Na, wie ist es dir denn ergangen?“

„O, ich hab' einen sehr feinen Platz bekommen.“

„Und welchen denn?“

„Den vorletzten.“

Natürlich wissen sich die Knaben im ganzen in ihren Gefühlsäußerungen mehr zurückzuhalten — eine Verteilung von Zeugnissen in Knabeklassen geht unter Umständen sehr ruhig ab — während bei den Mädchen das schon erwähnte Taschentuch eine große Rolle spielt, und sich oft ein verzweiflungsvolles Stöhnen und Seufzen hören läßt, als ob nun das Ende der Tage gekommen sei. Freilich, lange anhalten tut's auch nicht. —

Loewenberg: Geheime Miterzieher.

6

So ein Zeugnis ist wie ein Barometer, das beständiges Wetter, Regen oder Sonnenschein oder gar Sturm ankündigt. Da stehen denn die kleinen Menschenkinder davor und gucken und starren hin und können nicht begreifen, warum es gerade für sie gefallen, gerade für sie schlechtes Wetter anzeigen muß. Daß das Barometer selber das Wetter nicht macht, will ihnen gar nicht einleuchten, und in ihrer Wut verwünschen sie das Barometer und oft den Optikus dazu.

Und mit Anklagen und Entschuldigungen zugleich wird dann den Eltern das Zeugnis gegeben, das heißt, wenn sie es verlangen. Manche bekommen es erst zu sehen, wenn die Not, es unterschreiben zu lassen, am Morgen des Schulbeginns drängt, oder sie sehen es auch gar nicht, denn sonst könnte es überhaupt nicht vorkommen, daß Unterschriften gefälscht werden. Aber auch selbst gute Zeugnisse werden oft von den Eltern mit einer Gleichgültigkeit betrachtet, die das Herz des Kindes tief schmerzen muß. Noch in den letzten Ferien traf ich einen kleinen Schüler, der unter einigen Fünfundzwanzig der Dritte geworden war. „Da hat sich Mama wohl gefreut?“ meinte ich. — „Sie hat's noch gar nicht angesehen,“ gab er halblaut zurück.

Und wenn sie's ansehen, da machen sie's oft wie die Schüler selber. Versetzung, Platz, das ist die

Hauptsache. Nicht alle Eltern verstehen, ein Zeugnis zu lesen, oder zur rechten Zeit zu lesen. Sie könnten ihnen sonst nicht so viele unangenehme Überraschungen, so manche Enttäuschungen bereiten. Da klagte mir vor einiger Zeit ein Bekannter:

„Denken Sie sich, welchen Kummer mir mein Jüngster bereitet hat. Er ist der begabteste von allen, lernt mit spielender Leichtigkeit und bleibt in der Sekunda sitzen.“

„Warum denn?“

„Im Französischen ungenügend.“

„Über wußten Sie das denn nicht?“

„Keine Ahnung. Ich ging sofort zu seinem Ordinarius und stellte ihm in höflicher Weise vor, warum er mich nicht auf die Lücken im Wissen meines Jungen aufmerksam gemacht, ich hätte ja gern Nachhilfe geben lassen. Er meinte, die früheren Zeugnisse und die schriftlichen Arbeiten hätten mich genügend unterrichten können. — Aber eine einzige ausdrückliche Benachrichtigung, Verkehrsheft oder so. — Das sei bei einem Sekundaner nicht mehr angebracht. — Aber in diesem Falle. — Mein Herr, ich bin Beamter. — Da stand ich nun und konnte gehen.“ —

Ich will durchaus nicht das Verfahren des betreffenden Lehrers rechtfertigen; aber die Hauptschuld lag doch an den Eltern, die versäumt hatten, die frühern Zeugnisse sorgfältig zu lesen.

Und wie soll man Zeugnisse lesen?

Man sieht in allererster Linie nach dem, was zuerst bezeugt wird: Betragen, Aufmerksamkeit, Fleiß, Ordnung, und dann zieht man Schlüsse. Sind diese Zeugnisse gut, so hat das Kind seine Pflicht getan und verdient ein Lob, selbst wenn seine Leistungen schlecht, selbst wenn es einige Plätze heruntergekommen oder gar sitzen geblieben ist. Man sagt sich dann: dein Kind hat guten, ehrlichen Willen, aber es fällt ihm schwer. Sind jene Zeugnisse mittelmäßig oder schlecht und die Leistungen doch noch genügend, so weiß man, der Schüler könnte wohl, aber er will nicht; also auf der Hut sein und die Zügel streng fassen, etwas weniger Zoologischer Garten und etwas mehr Hausfleiß. Immer vergleichen zwischen Aufmerksamkeit, Fleiß und den Leistungen, nur die zusammengehalten, geben ein klares Bild von dem Schüler. Und nicht erst beim letzten Zeugnis vergleichen, auch nicht erst zur Weihnachtszeit, da ist es schon oft zu spät, wenn Versäumtes eingeholt werden soll.

So falsch es aber wäre, den begabten Faulenzer gewähren zu lassen, so falsch und verderblich wäre es, den unbegabten Fleißigen noch mehr anzu-spornen, oder durch allerhand Preßmittel seine Verbesserung zu erzwingen. Manchmal ist es ja für jenen, besonders wenn er etwas ehrgeizig ist, eine gute Lek-

tion, wenn er sitzen bleibt; sehr oft aber auch ein Verderb, denn war er im ersten Jahre träge, wird er's im zweiten noch mehr, da er ja bei geringer Anstrengung das Ziel doch erreichen kann. Der andre aber, der trotz aller Anstrengung nur so eben mit hinübergeschlüpft ist, wird sich ein ganzes Jahr lang, wenn nicht die ganze Schulzeit, quälen und mühen müssen, und was ihm eine Freude sein sollte, wird ihm eine schwere Last, eine Höllepein. Für ihn ist es besser, er bleibt ein Jahr zurück und wird in einer unteren Klasse ein guter Schüler, statt in der neuen oberen ein schlechter.

Ja, wenn nicht der Ehrgeiz der Kinder und vor allem der der Eltern selber wäre. Ehrgeiz, ein gefährlicher Trieb, wohlthätig wirkend wie das Element des Feuers, wenn ihn der Mensch bezähmt, bewacht; aber verderblich, ein Parasit der Seele, wenn er überwuchert, wenn er alles Streben und Tun in seinen Dienst stellt. Tu deine Pflicht! Das kann und soll man verlangen, aber es ist ein gefährliches Wort zu sagen: „Beh dir, wenn du nicht das und das erreichst.“ — Es kommt kein Frühling, kein Herbst ins Land, daß uns nicht die Zeitungen von dem Grausigsten, Unnatürlichsten melden, was es geben kann, vom Kinder selbstmord. Das Kind, das sich sonst mit allen Fasern festsaugt an das liebe Dasein, der Jüngling, der voll Hoff-

nung in die Zukunft blickt, vernichtet sich selber. Warum? Weil er ein schlechtes Zeugnis erhalten? weil er nicht versetzt wurde? weil ein Examen nicht bestanden? Nein, weil ein sonst gesunder Trieb, der Ehrgeiz, durch falsche Erziehung krankhaft entwickelt worden ist. Der Schüler soll seine Pflicht tun; aber darüber hinaus sollen wir doch nicht vergessen, daß die Schulweisheit nicht allein erstrebenswert ist, nicht alles ausmacht. Nicht jeder Primus in der Schule zeigt sich als ein Primus im Leben, und manche von denen, die oft auf der Schulbank uns wie ein Rätsel angestarrt, das all unsere pädagogische Kunst nicht lösen konnte, erweisen sich im Leben als tüchtige Menschen.

Doch nicht die Lehrer allein, auch die Schüler geben Zeugnisse, Zeugnisse, denen oft mehr Wert beigelegt wird, als den von der Schule erteilten. Kaum hat der Lehrer den Rücken gewandt, oder kaum haben die Schüler die Klasse verlassen, da werden die Rollen gewechselt, und wer noch soeben ein Zeugnis gegeben, empfängt jetzt eins und wahrlich, selten eins von den besten. „Und mir hat er auch Unrecht getan, und den und den und die und die hat er vorgezogen, und immer ist er partiisch, und meine letzte Arbeit war doch gut. Solch eine Ungerechtigkeit!“

Und dann werden die Klagen nach Hause ge-

tragen und dort von den liebevollen Eltern nur zu gern geglaubt. Der Lehrer wird wohl erst noch geboren werden müssen, den man nicht offen oder im geheimen der Ungerechtigkeit geziehen hat. Gewiß, der Lehrer kann unrecht tun, sich irren, auch der gewissenhafteste, und wenn er seinen Irrtum erkennt, wird er ihn gern gutmachen. Aber das macht man sich nicht klar, daß die Ungerechtigkeit, deren man ihn anklagt, oft mit den unwürdigsten Gründen anklagt, in Wirklichkeit eine Niederträchtigkeit wäre, die ihn seines hohen Berufes unwürdig machte. Man denke doch, einem hilflosen wehrlosen Kinde, das ich erziehen soll, dem ich Vorbild sein soll, mit Absicht Unrecht tun, das heißt doch den Boden untergraben, auf dem ich baue, Steine in die Furchen werfen, in die ich Saat streuen soll.

Aber woher denn diese ewigen Klagen? Weil dem Kinde die Reife fehlt, das Tun des Lehrers zu beurteilen. Manchmal kann ich ihm die Gründe meines Verfahrens klar legen, aber nicht immer.

Wenn ein begabter Schüler für dieselbe Arbeit kein Wort der Anerkennung erhält, für die ein unbegabter gelobt wird, dann bin ich ungerecht; wenn ein zanksüchtiger für einen Übergriff nachsichtigen muß, wo der friedfertige mit einem tadelnden Wort davonkommt, bin ich ungerecht, und dergleichen

Beispiele bis ins unendliche. Kann das kleine Menschenwesen von seinem niedrigen Standpunkt alles überschauen, was der gereifte, erfahrene Mensch übersehen muß? Fragen sich die Eltern doch einmal selber, wie das Kind über sie denkt, in dem Augenblick denkt, da es von ihnen bestraft wird. Wird es sie für gerecht halten? Möchte es sie nicht gern verklagen, wenn es könnte?

Neben der mangelnden Urteilstkraft besitzt das Kind aber auch noch ein Übermaß an Phantasie, die es zu falschen Schlüssen und Zeugnissen verleitet, zu unwahren Berichten und Behauptungen verführt. Mein Kind lügt nie! Das ist feststehender Grundsatz aller Mütter. „Mein Junge lügt nie und hat noch nie etwas Unrechtes getan,“ sagte mir einmal eine Mutter, um mir ganz arglos eine halbe Stunde später zu erzählen, daß er vor einigen Tagen heimlich fünf Groschen fortgenommen und sich Zigarren dafür gekauft habe.

Dieser Behauptung: Mein Kind lügt nie, könnte man mit viel mehr Recht die andre entgegensetzen: Jedes Kind lügt. Man mißverstehe mich nicht. Des Kindes Phantasie ist so lebhaft, man beachte es nur bei seinem Spielen, seine Sinne sind so leicht erregt, besonders bei Mädchen, daß es oft die falschesten Schlüsse macht und selber glaubt, etwas gesehen zu haben, was nie da war. Nur ein Beispiel:

Vor einiger Zeit bringe ich einer Lehrerin ein Schreiben von der Oberschulbehörde in die Klasse, die Kinder sehen das große Kuvert, das Siegel, vielleicht auch das erregte Gesicht der Lehrerin. Einige Tage darauf verweist die Lehrerin, um ein Examen zu machen, und — die Geschichte ist fertig: „Das Schreiben war von der Polizei, die Lehrerin hat was Polizeiwidriges getan, wahrscheinlich wird sie verurteilt werden.“ Wäre die Lehrerin zufällig krank geworden und längere Zeit fortgeblieben, sie wäre gewiß noch ins Gefängnis gewandert.

Noch ein anderes kommt hinzu. Ist schon beim Erwachsenen die Macht der Suggestion eine große, kann schon er schwer der Einwirkung eines fremden Willens widerstehen, um wie viel weniger vermag's ein Kind. Bei den meisten Kindern kann man nicht nur etwas herausfragen, sondern auch vieles hineinfragen, je nachdem man die Frage stellt und betont.

„Der Lehrer hat dir wohl unrecht getan, mein armes Kind?“

Und neun von zehn antworten freudig: „Ja, Mama.“

„Wie, du glaubst doch nicht, daß der Lehrer dir unrecht tut, Junge!“

„Nein, Vater!“

Man ahnt oft gar nicht, was man auf diese Weise

alles aus dem Kinde herausholen kann. Daß Gänse vier Füße haben, Äpfel auf Birnbäumen wachsen, Regen auch trocken sein kann, sind noch Kleinigkeiten.

Bei einem Vortrage, den ich vor Jahren hielt, war ein kleiner Quintaner zugegen. Am nächsten Tage fragte ich ihn scherzweise: „Junge, warum hast du mir gestern Abend nicht geholfen, als ich stecken blieb?“

Zu meinem Erstaunen antwortet er: „Ich wußte es ja selber nicht.“

Nun frage ich weiter: „Wievielmals bin ich stecken geblieben?“

„Man zweimal.“

„Und was hab' ich da getan?“

„Da haben Sie Wasser getrunken.“

„Und dann?“

„Das Buch rausgekriegt und abgelesen.“ —

Von alledem war kein Wort wahr, nicht einmal Wasser hatte ich getrunken; aber durch meine Fragen veranlaßt, glaubte der Junge, es sei geschehen, wonach ich gefragt habe. — Wenn unsere Richter die Kindesseele genauer kennen, würde manches Urtheil anders ausfallen.

So wenig darum im allgemeinen das Zeugnis eines einzelnen Schülers gilt, und besonders da, wo das kleine Wesen zugleich Partei ist, so sicher

und untrüglich ist das Zeugnis, das die Schüler insgesamt über einen Lehrer fällen. Da gleichen sie dem Theaterpublikum. Wenn es im einzelnen noch so unverständlich ist, als Gesamtheit ist es meistens klug und weise.

Eine Klasse beobachtet ungemein scharf und genau. Nach der ersten Stunde weiß sie, was sie sich bei einem Lehrer erlauben darf oder nicht, ob er streng ist, oder ob man mit ihm spaßen kann, und sehr bald weiß sie auch, bei dem lernen wir was, der fördert uns, da kommen wir weiter, und der andere versteht selber nichts. Einzelurteil will nicht viel bedeuten, Klassenzeugnis — Hut ab!

Doch nicht bloß über den Lehrer, auch über das Haus, über die Eltern gibt das Kind ein Zeugnis. Nicht immer ein richtiges, denn zuweilen fällt auch der Apfel weit vom Stamm; aber im allgemeinen sagen sie uns doch, was von Ordnung und Pünktlichkeit, von Sauberkeit und Beaufsichtigung, von guter oder nachlässiger Erziehung im Hause zu halten ist, sagen uns, wo wir mit Gleichgültigkeit oder Vorurteil zu kämpfen, wo wir Hilfe und Unterstützung zu erwarten haben.

Und damit der Reigen sich schließe: Auch die Eltern geben Zeugnisse, Zeugnisse dem Kinde, Zeugnisse dem Lehrer. Daß ihr Urteil über ihr Kind, über einen Teil ihres Selbst, oft um so vieles

anders, um so vieles günstiger lautet als das der Lehrer, ist leicht begreiflich. Sie vergleichen nicht, sie messen nicht, und wenn sie es tun, geschieht's mit den Augen der Liebe. Und diese Augen übersehen nicht nur vieles, was wir erblicken, sie sehen auch vieles, was uns verborgen bleibt. So manches Kind, das sich wie ein ewiges Fragezeichen allen Mühen und Anstrengungen des Lehrers gegenüber verhält, ihm wahrhafte Qualen und Sorgen bereitet, von dem wir oft meinen, daß es zu nichts nütze auf der Welt ist, ist oft ein ganz anderes Wesen, wenn es aus der engen Schulstube in die freien Räume des Hauses tritt. Wie kann es da plaudern und scherzen und lachen, was weiß es nicht alles, was erzählt es nicht alles, wie gewandt, wie freundlich und liebenswürdig ist es! Und dasselbe Kind, das uns den Himmel umwölkete, bringt lachenden Sonnenschein ins elterliche Haus.

Ist es da zu verwundern, wenn das Zeugnis der Eltern über den Lehrer oft so hart, so ungerecht ausfällt? Zu verwundern nicht; aber es ist zu beklagen, wenn dieses Urteil in Gegenwart der Kinder gefällt wird, es ist ein schweres Unrecht, weniger gegen den Lehrer als gegen den Schüler selber.

Wo etwas unverständlich erscheint in den Maßnahmen der Schule, wo man glaubt, dem Kinde

sei ein Unrecht geschehen, da urteile man nicht nach des Kindes einseitiger und flüchtiger Beobachtung, da enthalte man sich vor allem auch der Kritik vor dem Kinde, und suche Aufklärung und Abhilfe da, wo man gern bereit ist, sie zu gewähren. Töricht und beleidigend zugleich wäre der Gedanke: „Über man wird es meinem Kinde nachtragen!“ Das Kind kann vielleicht so etwas denken, die Eltern sollten es nie.

Wer am Wege baut, muß sich meistern lassen. Und wir bauen am Wege; man meistre uns, aber nicht in Gegenwart derer, für die wir bauen und deren Vertrauen zu uns nicht erschüttert werden darf. Das sollte man nie vergessen und besonders diejenigen nicht, die ja auch Baumeister sind, die ja selber am besten wissen, wie viel Sorge und Mühe die Erziehung der Kinder mit sich bringt. Darüber sollten sie sich klar sein, daß Kinder lehren, Kinder erziehen ein schwerer Beruf ist, und nach der Schwierigkeit der Aufgabe wird das Zeugnis gegeben. Lehrer sein ist keine Tagelöhnerarbeit und keine Handwerkerarbeit, und noch viel weniger ist es ein Geschäft: das ist die Ware und das ist der Kaufpreis, so, nun sind wir quitt. Für den Stundengeber mag das passen, für den Lehrer nicht. Er will eine Persönlichkeit entwickeln, er will das Höchste erreichen, will Menschen bilden, Men-

sehen, die ohne Vorurteil frei und klar in die Welt schauen, die nicht bloß Kenntnisse, die wahrhafte Bildung besitzen, Herzens- und Geistesbildung zugleich. Darum muß der Lehrer schaffen wie der Künstler. Leben entzündet sich nur am Leben, seine ganze Persönlichkeit muß er einsetzen, mit seinem Herzblut muß er werben und wirken. Und tut er das, dann schmerzt es ihn um so tiefer, sich verkannt zu sehen, dann kränkt es ihn um so mehr, wenn man ihn nach kleinlichen Gesichtspunkten beurteilt.

Dank und Anerkennung? Wer rechnet darauf? Der Lohn des Guten ist das Gute. Ein Blick des Verständnisses aus der Kinder Auge, ein Aufleuchten in ihren Zügen, das Gefühl, sie wachsen, sie leben in Frühlingsluft: das ist unser Lohn. Und kommt nach Jahren einmal ein Gruß aus der Ferne, ein dankbares Wort, sucht der als Mann uns auf, den wir als Knaben haben scheiden sehen, und ein Händedruck beim Wiedersehen sagt: Du hast nicht vergebens gelehrt: das ist unsere Anerkennung. Will oft unter den Sorgen und Mühen des Berufes, unter den vielen Klagen und Widerwärtigkeiten die Freude schwinden, die Kraft ermatten, da kann ein Wort wieder frischen Mut ins Herz bringen.

Ein solches Wort, ein Zeugnis, ehrend für Lehrer, Schüler und Eltern zugleich, möchte ich noch zum

Schluß anführen. Es ist ein Brief, den eine Mutter an den Lehrer ihres verstorbenen Knaben geschrieben, und den mir der Kollege, der ihn erhalten, freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Der Brief aber lautet:

Beehrter Herr Lehrer!

Verzeihen Sie, wenn ich schreibe, ich wollte selbst zu Ihnen, um mich bei Ihnen zu bedanken, aber dann weine ich so sehr und könnte dann doch kein Wort sagen. Ich habe eine große Bitte.

Wie mein Heinrich noch bei Ihnen zur Schule ging, sagte ich oft: Nimm Herrn H. dies oder jenes mit! Dann gab mein Heinrich mir zur Antwort: Nein, dann meint Herr H. ja, ich will oben sitzen. Wenn ich mal nicht mehr bei Herrn H. bin, dann will ich ihm noch mal recht dankbar sein. Nun möcht' ich herzlich bitten, kaufen Sie für dieses Geld ein Buch und schreiben darein: Von Heinrich B.

Besonders dankt Ihnen herzlich für alles Liebe und Gute, was Sie meinen Sohn gelehrt,

Heinrich B's Mutter.

Das ist ein Zeugnis, um das man den Empfänger beneiden könnte, ein Zeugnis, das einem die frohe Empfindung gibt: Trotz alledem und alledem, du hast doch den schönsten Beruf auf Erden!

